Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur

Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte

Band: 13 (1933-1934)

Heft: 9

Rubrik: Lese-Proben

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Da wäre übrigens eine Wiedergabe berühmter Schilderungen ber Schönheit ber Stadt und bes Sees wirkungsvoller gewesen und hätte z. B. ein Brief von Borres, in dem er auf mehreren Seiten das wunderbare Farbenspiel des Einnachtens in Zürich beschreibt, einen ruhmbollen Plat eingenommen. Er scheint bisher ganz unbeachtet geblieben zu sein und legt doch von der unvergleichlichen Sprachgewalt des großen Mannes glänzend Zeugnis ab. In Zurich als Fremdenstadt fehlt vor allem ein Eingehen auf die reizvolle Frage, wie stark Zürich in den letten Jahrzehn= ten von auswärts besiedelt, wie dieser Zustrom aufgenommen worden und ob und in welcher Beise nun eben ein neues Zürcher Volk dadurch entstanden ist. Auch dem Berfasser dieser Arbeit fonnen wir in seinen geiftreichen Wendungen nicht gerne folgen und haben uns 3. B. vergebens gefragt, was "savonaro-listisch" (schon diese Wortbildung) an einem Ausspruch darüber sein soll, daß die Fremden zur Schweiz tommen follen und nicht die Schweiz zu ihnen. Aber-

haupt wird nun Zürichs Haltung als Fremdenstadt bermaßen herausgestrichen, als ob man hier ein ganz besonders edles und von den andern Schweizerstädten abstechendes Gebahren ertennen muffe, daß man ganz vergnügt ob diefer so echten Unbefangenheit in der eigenen Lobpreisung wird. Aber Basels große Rulturzeit im neunzehnten Jahrhundert verbreitet sich, wie nicht anders zu erwarten war, C. A. Bernoulli, nicht ohne einige willfürliche Auslassungen (Wilhelm Wackernagel und Andreas Heusler) und Pressungen, so wenn Nietiche das Pathos der Distanz in Basel aufgegangen sein soll, aber als Ganzes anregend, und da dem Berfaf-fer die Seitenzahl offenbar vorgeschrieben war, in wohltuender Knappheit. -Mit diesen auch von Willfür nicht freien Bemerkungen und Beanstandungen, denn es ließe sich an den anderen Auffätzen ebensogut etwas besonderes hervorheben, möge der Leser auf diese für die schweizerische Kulturgeschichte wertvollen Beröffentlichungen aufmerksam gemacht sein. Gerhard Boerlin.

Lese=Proben

Aus Alexander von Rufland: Kronzeuge des Jahrhunderts.

"Eines Morgens — man schrieb ben Januar 1919 und ich lebte noch immer im Hotel Rit in Paris, wo ich auf ben lange zögernden Umschwung des Geschicks wartete, — empfing mich bei meinem Erscheinen im Restaurant ein Salvenseuer halb neugieriger, halb aufgeregter Blicke. An allen Tischen verstummte das Gesspräch, und alle Köpfe wandten sich nach mir. Ich besah mich sorschend im Spiegel, in der Erwartung, ein Loch im Armel oder mindestens einen abgerissenen Knopf zu entdecken. Nichts Geringeres als ein Etikettesehler dieser Art konnte eine solche Aufregung verursachen, denn um jene Zeit hatte ich längst aufgehört, etwas Neues im Rit zu sein.

Nachdem ich meine Besürchtungen beschwichtigt hatte, setzte ich mich, bestellte das Frühstück und begann, meine Post zu lesen. Vielleicht, so dachte ich, ist ein Brief mit überraschenden Neuigkeiten gekommen, die in Paris schon allgemein bekannt sind. Wiederum irrte ich. Ich sand ein paar Rechnungen, ein paar Bitten um Autogramme und eine Einladung von meiner alten Freundin, der Herzogin von Broglie, zu einem Diner für diesen Abend. Weiter nichts. Nicht einmal den Drohbrief eines überspannten Kommunisten. Als ich sah, daß die Leute noch immer zu mir herstarrten, zuckte ich die Achseln und versteckte mein Gesicht hinter der Morgenzeitung.

Ein arg verwischtes Gruppenbild auf der ersten Seite zog sofort meine Aufmerksamkeit auf sich. Ich konnte die Personen nicht erkennen, doch trugen alle die Uniform der kaiserlich russischen Garde. Ich suchte den begleitenden Text und bemerkte erst jett die über die ganze Breite des Blattes lausende settgedruckte Aberschrift:

Bier ruffische Großfürsten erschoffen

Die Großfürsten Nitolaus, Georg, Baul und Dimitri, zwei Bruder und zwei Bettern des hier weilenden Groffürsten Alexander, murden gestern von den Sowjets hingerichtet

Das war alles. Die Meldung selbst enthielt nur wenige Zeilen und gab feine weiteren Einzelheiten, ausgenommen, daß "die Begräbnisstätte der vier Großfürsten von der Sowjetregierung nicht bekanntgegeben wurde".

Ich weiß noch, wie ich die Zeitung faltete und in die Tasche zu stecken verssuchte, was bei dem unbequemen Format der französischen Tagesblätter ziemlich schwierig war. Nicht, daß ich betäubt gewesen ware; ich wußte ja, es mußte früher oder später so kommen. Ich hatte es Wochen und Monate erwartet, aber jett, wo es wirklich geschehen war, versagte plötlich mein Berstand, und ich konnte die Ursachen nicht enträtseln, die Schuld tragen an der Bernichtung diefer vier Menichen, die sich immer vom Wirbel der politischen Ereignisse in Rugland ferngehalten hatten und feine wie immer geartete Gefahr für den siegreichen Fortgang der Revolution bilden fonnten.

Einen Augenblick dachte ich an die vier und an das Leben, das fie geführt hatten. Nikolaus — ein Träumer, Dichter und Geschichtsforscher von durch und durch republikanischer Richtung, ein enttäuschter Junggeselle, der das Andenken seiner einzigen Liebe, der Königin eines nordischen Staates, im Herzen trug. Georg — ein bescheibener, ziemlich wortkarger Junge, der mit seiner Malerei und mit seinen Kindern ungestört bleiben wollte. Dimitri — ein Riese mit Falkenaugen, ein Pferdenarr, ein eingefleischter Weiberseind, Bibelleser und Prophet des Weltsuntergangs. Paul — ein hübscher, gutherziger Mensch, restlos glücklich in seiner morganatischen Che, der sich keinen Pfifferling um Monarchie und Macht scherte. Die völlige Zwecklosigkeit biefer Morbe muß auch dem unbarmherzigsten Rommunisten flar gewesen sein.

Ich fragte mich, was ich jest tun solle und ob es Wege gäbe, einige weitere Einzelheiten zu erfahren. Ich wandte mich um und erblickte den Maître d'Hôtel. Das Tablett in der Sand, stand er hinter mir und beobachtete mahrscheinlich, wie ich die Schredensnachricht aufnähme. Unfere Blide begegneten einander. Ich bachte baran, daß er immer ein besonderer Gunftling meiner beiden Bruder gewesen war.

"Monseigneur werden es zweifellos vorziehen, das Frühstuck auf dem Zimmer serviert zu bekommen", schlug er mit gedämpfter Stimme vor, und bas brachte mich wieder zur Besinnung. Ich fühlte die gespannte Erwartung der Buschauer und begriff, daß sie auf die große theatralische Geste warteten.

"Es ift fehr freundlich von Ihnen, Dlivier", fagte ich, vielleicht eine Ruance

zu troden, "aber ich site hier ganz gut".

So blieb ich an meinem Tisch und ag langfam mein Frühstud, mahrend sich alle Augen auf mich richteten, als fragten sie, wie es einem Menschen möglich fei, Butter auf fein Röftbrot und Buder in feinen Raffee zu tun, wenn vierundzwanzig Stunden vorher vier seiner Anverwandten erschossen wurden.

Abends folgte ich der Einladung der Herzogin von Broglie zum Diner und

sette mich so einem viel heftigeren Anfturm verletter Konventionen aus.

"Sie hier?" flüsterten Menschen, die gewohnt maren, die Tiefe des Schmerges an der Saure der Miene und der Breite des Armflors zu meffen.

"Warum nicht?" war meine ganze Antwort.

Es wäre vergebens gewesen, ihnen zu erklären, daß kein Exekutionskommando ber Welt den Funten unsterblicher Rraft und ewigen menschlichen Strebens auszulöschen vermochte, ben ich als Großfürsten Nikolaus Michailowitsch von Rugland kannte. Es gibt kaum je eine Berständigungsmöglichkeit zwischen Glauben und Borurteil. Ich bewahrte meine Aberzeugung unverletzt. Sie ergriffen die Gelegenheit, zu behaupten, ich hätte "Champagner getrunken und getanzt", wäherend meine gemordeten Brüder auf dem Töpferacker verscharrt wurden. Ich fand fie erbarmlich. Gie nannten mich unmenschlich."